This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

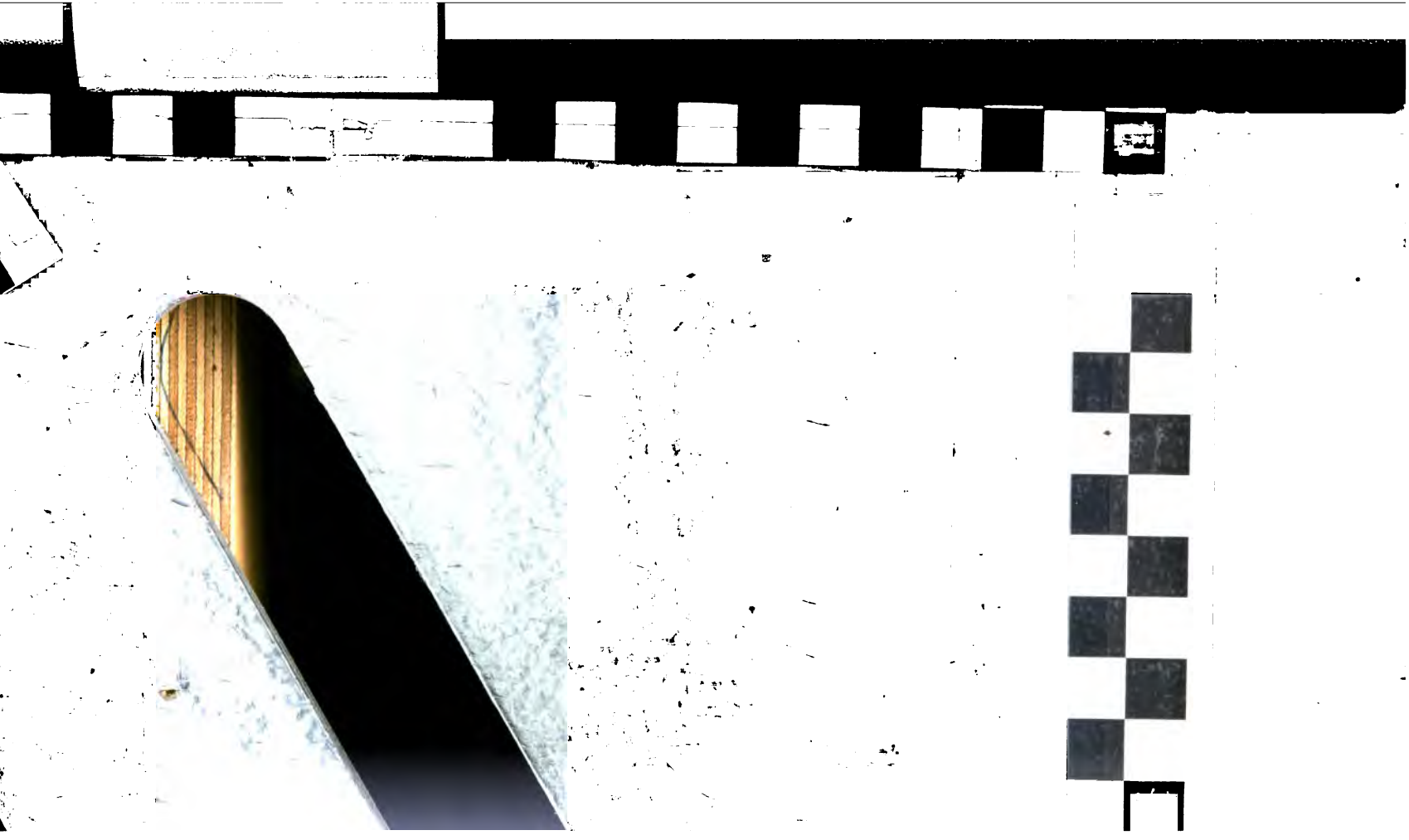
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



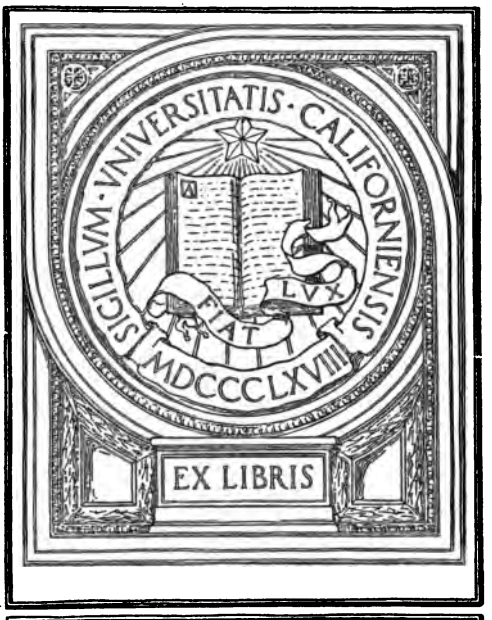
LF
3195
K87
G85

UC-NRLF
$B 69 780

YC 59848

Otto Bremer
8.2.84.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Ludwig Korodi

und

Heinrich Bergleiter.

Ein Gedenkblatt

von

Adolf Schullerus.

(Sonder-Abdruck aus dem Kalender des „Siebenbürger Volksfreundes" für das Jahr 1904.)

Hermannstadt.
Buchdruckerei Jos. Drotleff. Inhaber: Peter Drotleff.
1903.

BREMER

LF3195
K87G85

Die Schule ist von alten Zeiten her Kleinod und Stolz unseres Volkes gewesen. Schon in Jahrhunderten, als sonst im Lande nur an den Sitzen der Kirchenfürsten Unterricht erteilt wurde, sind in unserem Volk Dorfschulen auch in kleinen und kleinsten Gemeinden bezeugt und auch heute sehen wir es als unser Vorrecht und als nationale Pflicht an, aus eigener Kraft und in eigener Art unsere Volksschulen auf der Höhe der Zeitforderungen zu erhalten. Aber noch höherer Glanz liegt auf unseren gelehrten Schulen, den Gymnasien. Wenn aus den Matrikeln ausländischer Universitäten ersehen werden kann, einen wie bemerkenswerten Bruchteil der Studierenden in Wien, Krakau, Wittenberg, Leipzig, Bologna u. s. w. die Siebenbürger Sachsen ausgemacht haben, darf mit Recht daraus der Schluß gezogen werden, daß von jeher unsere Lateinschulen ihre Aufgabe, Jünglinge zum Besuche der Hochschulen vorzubereiten, redlich erfüllt haben. So ist es bis in die jüngste Zeit geblieben. Ganze Scharen siebenb.-sächs. Jünglinge sind von Jahrhundert zu Jahrhundert aus den Pforten unserer Gymnasien zu den Hochschulen, namentlich den deutschen, ausgezogen und von da zurückkehrend, ausgerüstet mit den für die mannigfachen Berufsarten nötigen Kenntnissen, sind sie tüchtige Arbeiter und Träger deutscher Bildung auf den verschiedenen Lebensgebieten inmitten unseres Volkes geworden. Ja, in weitem Maße auch darüber hinaus. Es ist unserem Volk durch die Ungunst der Zeitläufte nicht vergönnt gewesen, von sich aus neuen Erdboden erwerbende Kolonisten auszusenden, geistigen Boden aber hat es in weitem Umfang erobert. In unverhältnismäßig hoher Anzahl haben von jeher in Rumänien, in Südungarn und in den österreichischen Alpenländern siebenb.-sächs. Aerzte, Apotheker, Beamte, Lehrer, Ingenieure, also gerade die maßgebenden Bahnbrecher und Träger einer höheren Kultur, sich niedergelassen, in großer Anzahl auch sind Männer unseres Stammes, zum Teil in sehr hohen Stellungen, im Dienste des obersten Kriegsherrn gestanden. Sie alle verdanken unsern evang. sächsischen Gymnasien ihre grundlegende Ausrüstung, und wenn noch dazu genommen wird, wie viele nichtsächsische Jünglinge durch den Unterricht dieser Anstalten deutsche Kultur in sich aufgenommen und weitergetragen haben, so wird man unsern Gymnasien die Anerkennung nicht versagen dürfen, daß sie nicht nur einen hervorragenden Anteil an der Kulturentwicklung unseres Vaterlandes gehabt haben, sondern geradezu ein beachtenswerter eigenartiger Faktor der deutschen Kultur überhaupt gewesen sind und gottlob noch heute sind.

Solche stolze Aufgaben zu erfüllen ist aber unsern Gymnasien in allen Zeiten nur durch vollen Einsatz der Persönlichkeit der an ihnen wirkenden Lehrer möglich gewesen. Wenn unser Volk auch bessere Tage gesehen hat, als sie uns heute düstern, so war es doch niemals reich genug, um von den Trägern seiner Kulturarbeit, namentlich auch von den Lehrern, nicht selbstlose Hingabe an die idealen Ziele ihres Berufes verlangen zu müssen. Das trat auch bei der letzten grundlegenden Neueinrichtung unseres Gymnasialwesens zu Tage.

M350526

Im Jahre 1850 hatte die sächsische Nationsuniversität, von einsichtsvollen Führern beraten, als ihr Testament die Widmung von jährlich 50.000 fl. zur „Erhaltung des deutschen Schulwesens" in Siebenbürgen beschlossen, wovon die Hälfte auf die fünf evang. sächsischen Gymnasien fiel, und dadurch das Lob der Regierung erworben, daß es ihr zu besonderem Vergnügen gereicht habe, „eine Stiftung zu bestätigen, welche von Allerhöchst Seiner Majestät mit Wohlgefallen zur Kenntnis genommen, durch den edlen Zweck, zu dem sie errichtet ist, ehrendes Zeugnis giebt von dem hohen Wert, den eine Nation der Bildung und Gesittung beizulegen gewohnt sein muß, deren Vertreter das Nationalvermögen nicht zweckmäßiger und fruchtbringender verwenden zu können erklären, als wenn sie es den Schulanstalten widmen." Damit aber ward zugleich die Verpflichtung gegeben, unsere Gymnasien nach dem Muster der niederösterreichischen, d. i. nach dem „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich" einzurichten, wodurch sich erhöhte Forderungen an die besondere Fachbildung der einzelnen Lehrer ergaben. Die neue Einrichtung setzte voraus und schuf ein Lehrergeschlecht, das entschlossen war, die gediegenste Fachbildung, wie sie nur auf Universitäten zu erlangen war, sich zu erwerben und sie auch bei noch immer recht bescheidener Lebensführung in den Dienst der Schule und damit der deutschen Volksbildung zu stellen.

Zwei der hervorragendsten Vertreter dieses Lehrergeschlechtes sind es, denen hier ein Gedenkstein gesetzt werden soll, Ludwig Korodi und Heinrich Bergleiter, der eine Lehrer und Rektor des Gymnasiums in Kronstadt, der andere lange Jahre Gymnasiallehrer in Hermannstadt, sodann evang. Pfarrer und Bezirksdechant. Ihre Gestalten rücken nicht nur dadurch an einander, daß sie uns in demselben Jahre (1901) durch den Tod entrissen worden sind, sondern durch die bei aller Verschiedenheit ihrer besonderen Geistesanlage und Lebensführung deutlich hervortretende Gemeinsamkeit der Lebensanschauung und des beruflichen Wirkens. Beide sind sie Lehrer und Vertreter der klassischen Philologie gewesen, auch in dem Sinne, daß sie in der Pflege der klassischen Studien das Hauptmittel der Geistesformung und Charakterbildung und damit den Kern des Gymnasialunterrichtes erkannten. Dieser Ueberzeugung hat der eine, L. Korodi, auch in reicher schriftstellerischer Thätigkeit, der andere, H. Bergleiter, ausschließlich in stiller, unermüdlicher Lehrerarbeit beredten Ausdruck gegeben.

* * *

Ludwig Korodi wurde am 17. Februar 1834 in Kronstadt geboren. Von väterlicher Seite war er magyarischer Abkunft. Sein Vater, einer Csangonenfamilie der Siebendörfer entstammend, war erst Lehrer in Kronstadt, sodann Prediger der ev. magyarischen Filialgemeinde in der Blumenau und zuletzt ev. Pfarrer in Apácza gewesen. Seine Mutter dagegen entstammte einem alten sächsischen Geschlechte Kronstadts. Den darin liegenden Zwiespalt des nationalen Empfindens — doppelt fühlbar in einer Zeit leidenschaftlicher Aufwühlung gerade der nationalen Gegensätze — hat Ludwig Korodi schwer getragen, aber mit sicherer Entschiedenheit durch seine erst unbewußte dann vollbewußte Hinwendung zur deutschen Geistesbildung und damit zugleich zum deutschen Stammestum überwunden. Als ihm auf der Höhe seines Lebens von magyarischer Seite darob bitterer Vorwurf erhoben und er als „Ueberläufer" geschmäht wurde, hat er sich und Freunden wie Feinden getreue Rechenschaft seiner innern Entwicklung gegeben. Es hätte ihm, schrieb er 1871 in einem offnen

Ludwig Korodi †

Briefe, gehen können wie Buridans Esel, daß er zwischen den zwei Heubündeln, magyarischer und deutscher Nationalität, verhungert wäre, aber darum habe er die Pflicht gehabt, zwischen beiden zu wählen. „Die Wahl wurde mir, Gott sei dank, leichter als man denken sollte. Das Vaterhaus war, dank dem naturgemäß überwiegenden Einfluß der Mutter, ein mehr deutsches als magyarisches. Meine Schulkameraden, meine Freunde, alle die lieben Jugend-, Spiel- und Studiengenossen, mit denen ich heute noch durch tausendfache unauflösbare Fäden zusammenhänge, sie waren ausnahmslos Deutsche. Vier Jahre — vier der schönsten in meinem Leben — weilte ich mit diesen Genossen in deutschen Städten (jenseits der Leitha) und lernte die deutsche Jugend in ihrer Heimat kennen, ich lernte noch mehr achten und bewundern das deutsche Volk, das Volk, dem meine Mutter entstammte, deren Sprache auch meine Muttersprache war und heute noch ist. Da sang ich dann auch aus vollem Herzen und mit jugendlicher Begeisterung im Chor der Jugendfreunde das Lied vom „leuchtenden Volke der Welt" mit und durfte samt meinen einstigen Spielgenossen wohl mit Recht mich darüber freuen:

Daß wenn auch schmerzensmatt,
Auf armer Lagerstatt
Einst mich geboren hat
Ein deutsches Weib.

Ja, das ist wirklich so, und wer's anders weiß, wer da behaupten will, ich hätte mich jemals nicht zum deutschen Volke gehörig betrachtet, der möge meine ganze, ganze Vergangenheit, alle meine Freunde und Strebensgenossen von der Schulzeit bis auf den heutigen Tag Lügen zu strafen versuchen."

Korodi hat es an ernstestem Bemühen niemals fehlen lassen, diese deutsche Bildung, zu der er sich in seinem ganzen Wesen hingezogen fühlte, in sich aufzunehmen. Schon als Schüler des ev. Gymnasiums in Kronstadt ragte er durch Fleiß und Begabung unter seinen Mitschülern hervor. Namentlich seine deutschen Aufsätze fanden Anerkennung. Und wenn uns auch manche dieser damals beliebten Aufsatzübungen — so wenn von den Schülern verlangt wurde, aus den Wörtern: Trennung, Ofen, Konzert, Gewitter, Vaterlandsliebe, goldenes Kreuz, unverhofftes Glück, Kartoffeln eine „Erzählung nach einem selbsterfundenen Plan, in 8 Abschnitte geteilt" zu gestalten, wobei in jedem Abschnitt das aufgegebene Wort den Hauptinhalt zu bilden habe — mehr als eine geschmacklose Abart der bekannten Gesellschaftsspiele anmuten, so steckte doch in den vielfachen Uebersetzungsübungen in gebundner und ungebundner Form eine tüchtige Anleitung zur Meisterung der Sprache. Korodi hat zweifelsohne hier den Grund zu seiner später reichlich bekundeten Meisterschaft in der metrischen Uebertragung fremder (klassischer und magyarischer) Dichtungen gelegt.

Als Korodi 1853 mit rühmlichem Erfolge die Reifeprüfung ablegte, hatte sein Vater mit ihm stolze Pläne. Er wollte ihn die akademische Laufbahn einschlagen lassen. Doch der Sohn blieb dem Volke, als dessen Sohn er sich immer mehr fühlte, und seinen bescheidenen Aufgaben treu. Auf den Universitäten in Berlin und Tübingen studierte er vorzugsweise Naturwissenschaften, ebenso in Wien, wobei er das Glück hatte mit hervorragenden Gelehrten seines Faches in nähere persönliche Berührung zu treten, in Berlin mit dem von ihm hochverehrten Philosophen und Pädagogen E. Beneke, mit Ernst Häckel in Jena, dem Kirchenhistoriker Roskoff in Wien, (der später auch M. Alberts väterlicher Freund wurde), mit dem Chemiker Gmelin und dem

Geologen Freiherrn v. Richthofen. Doch war vielleicht, wie ein ihm nahestehender Freund und Studiengenosse Korodis (E. Lassel) berichtet, „gerade der Umgang mit diesen ihn wohl schon damals durch bedeutendes Wissen überragenden Altersgenossen mit die Ursache davon, daß er in seinem dritten Studienjahre in Wien längere Zeit mit einer tiefen Verstimmung des Gemütes zu kämpfen hatte. Sie fand ihren Grund wohl darin, daß er, wie das gerade strebsamen, hochbegabten und wissensdurstigen, dabei aber bescheidenen Naturen zu ergehen pflegt, nach mehrjährigem eifrigem Studium seiner Fachwissenschaft plötzlich die Empfindung hatte, als wisse er noch gar nichts Rechtes, als habe er noch gar nichts gelernt und seine Zeit vergeudet. Eine große Niedergeschlagenheit bemächtige sich seiner, er verlor alles Selbstvertrauen und kam sich als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft vor. Die Geldverlegenheiten, in die er nicht durch eigenes Verschulden, sondern durch die immer spärlicher fließende und schließlich gänzlich ausbleibende Unterstützung vom Hause gerade um diese Zeit geriet, förderten ohne Zweifel seine Mißstimmung und Entmutigung. Es ist wirklich fast rührend, in den Briefen seiner Eltern aus jener Zeit zu lesen, wie sie dem Sohne, mit dem sie in jeder Beziehung zufrieden sind, der ihr Stolz ist und in den sie das größte Vertrauen setzen, mit blutendem Herzen erklären müssen, daß die Mittel, ihn zu unterstützen erschöpft seien. Zum Glücke fand er in verhältnismäßig kurzer Zeit in sich selbst die Kraft, sich diesen innern Kämpfen und äußern Bedrängnissen, die bei längerer Dauer und etwaiger Steigerung zum Schlimmsten hätten führen können, zu entreißen. Für die erstere fand er keinen anderen Ausweg als den Wechsel des wissenschaftlichen Faches, indem er die Naturwissenschaften aufgab und sich von da an mit unermüdlichem Fleiße auf die alten Sprachen warf; und aus den letzteren rettete er sich durch Annahme einer allerdings nicht leicht erlangten und nur bescheidenen Hauslehrerstelle. Die Krisis war glücklich überwunden, und mit allmählich wachsendem Lebensmute schritt er seine Lebensbahn weiter. Am Ende des vierten Studienjahres 1857 kehrte er in die Heimat zurück; die innige Liebe zu ihr, die er sich bis an sein Lebensende bewahrte und die auch aus Briefen an seine Eltern so lebhaft spricht, indem er meint, nur hier auf diesem Boden mit vollen Kräften wirken zu können, diese mit seinem ganzen Wesen innigst verwachsene Heimatsliebe führte ihn dahin zurück, wo er sein Lebenswerk verrichten sollte."

In Kronstadt fand Korodi zuerst in der Elementarschule Anstellung, wurde sodann im Laufe der Jahre Lehrer an der Realschule und am Gymnasium, bis er 1884 zum Rektor des Honterusgymnasiums gewählt wurde.

Wie Korodi die Lehrerarbeit auffaßte und worin er ihre Aufgabe ersah, das hat er außer durch die eigene That auch in einer Reihe bedeutender Schulreden und Abhandlungen dargelegt.

Ueber den „Bildungswert der altklassischen Studien" handelt die eine dieser Schulreden (1885, zur Eröffnung der Jahresprüfungen). Ausgehend von grundlegenden Ausführungen seines Lehrers E. Beneke, unterscheidet L. Korodi hier ihrem Wesen nach drei Arten von Schulen: „Die Volksschulen und Bürgerschulen dienen demjenigen Teile der Jugend, der berufen ist, im spätern Leben als Landmann, Handwerker u. dgl., soweit dies für Menschen als geistige Wesen überhaupt möglich ist, rein körperlich das Körperliche zu bearbeiten. Die Realschule und ähnliche Anstalten wählt man für diejenigen, welche die Körperwelt nach bestimmten Zwecken, also einem

Geistigen gemäß zu gestalten, umzubilden, zu beherrschen den Beruf haben. Wer endlich als Mann dereinst von dem in ihm entwickelten höheren Geistigen aus auf die geistige Welt bildend und steigernd einwirken soll, den weist sein Beruf ins Gymnasium." Die Grundidee des Gymnasiums sei also Vorbereitung zur Wirksamkeit auf die geistige Welt, und sein Hauptzweck „die Schüler reif zu machen für die Universität, wo die wissenschaftliche Ausbildung derjenigen Jünglinge vollendet wird, welche als Männer die geistige Leitung der Menschen und Dinge übernehmen sollen." Das Hauptmittel aber, wodurch die Gymnasien diesen Zweck erreichen können, ist, so fährt Korodi fort, das Sprachstudium und zwar vorzüglich das Studium der klassischen Sprachen, denn dadurch werde schärfer und richtiger, als es durch die Beschäftigung mit der eignen Muttersprache und mit neueren Sprachen möglich ist, das Denken und Sprechen, also die Grundlage der geistigen Wirksamkeit geübt. Dazu kommt, daß der Gymnasiast an der Hand der alten Klassiker gleichsam an die Wiege der modernen Künste und Wissenschaften geführt wird. „Er, der einst mithelfen soll, aus der Gegenwart die Zukunft aufzubauen, wird in den großen historischen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit eingeweiht." Und so gewinnt er auch den wissenschaftlichen Halt, der für die leitenden Stände unbedingt notwendig ist. „Der Geist des Altertums ist eine Macht der Gegenwart" (E. Curtius) und darum muß diese Macht den führenden Männern der Gegenwart zur Verfügung stehen. Dieses kann umso mehr erreicht werden, als die römischen und griechischen Klassiker endlich auch die besten Meister der Darstellung und Gestaltung der Ideen sind. Von ihnen lernt der Gymnasiast, der dereinst durch die Macht der Rede auf die geistige Welt bildend und steigernd einwirken soll, die Klarheit, Beweglichkeit und Schönheit der Rede. Korodi schließt mit dem Goethe'schen Satz. „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben."

Nach einer besondern Richtung ergänzte Korodi diese grundlegenden Ausführungen in der Eröffnungsrede von 1889 „Unsere Gymnasien und die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der Gymnasialfrage," indem er die gymnasiale Bildung vor den von Seite der Naturwissenschaften ausgehenden Angriffen zu verteidigen unternahm. Es wurde dem Gymnasium vorgeworfen, es halte die Schüler nutzlos in einer längst überwundenen Kulturwelt fest und überbürde sie deshalb mit einem für die Kultur der Gegenwart nutzlosen Wissensstoff, während für die Mitarbeit an den Aufgaben des „naturwissenschaftlichen Zeitalters" eine genügende Vorbereitung in den Gymnasien nicht geboten werde; darum: „weg mit dem Kram der alten Sprachen aus den Gymnasien." Den letztern Vorwurf entkräftet Korodi mit dem Hinweis darauf, daß ja der große Aufschwung der Naturwissenschaften gerade von solchen Gelehrten herrühre, die in der „Scholastik der Gymnasien" vorgebildet worden seien und mit Aussprüchen anderer Naturforscher, die den Vorzug des humanistischen Gymnasiums eben darin sehen, daß der klassische Gymnasialunterricht die Bessern „von dem leidigen Hineilen zu der direkt sich bezahlt machenden praktischen Ausbildung" zurückhalte.*) Dem ersten Vorwurf gegenüber beruft

*) Als kennzeichnend für diesen Standpunkt stehe hier ein von Korodi an einer andern Stelle zitierter Ausspruch des großen Naturforschers Helmholtz: „Als das beste Mittel um die beste Geistesbildung zu erteilen, können wir für bewährt nur das Studium der alten Sprachen betrachten." Er ziehe es vor „die Vorbildung der Mediziner humanistischen Gymnasien zu lassen, weil ihm klar sei, daß Gewandtheit im Denken schwerer zu gewinnen sei als Kenntnisse."

sich Korodi auf Prof. Vaihingers Ausführungen über das Gesetz des „Parallelismus der ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung“ „Dieses Gesetz lautet in gemeinverständlicher Fassung so: das einzelne Lebewesen erreicht nicht auf einmal diejenige Entwicklungsstufe, auf welcher seine Eltern stehen, sondern es muß in kurzen Zügen die ganze Formenreihe wiederholen, welche die Vorfahren des betreffenden Einzelwesens vom Ursprunge ihres Stammes an durchlaufen haben.“ Es muß also die geistige Entwickelung des einzelnen Menschen die kulturhistorischen Stufen der ganzen Menschheit wiederholen. Dem müsse auch die Schule sich anpassen, und darum sei es der natürliche Gang, den Schüler zuerst in die griechisch-römische Welt, sodann in den christlich-germanischen Gedankenkreis einzuführen, und ihn schließlich in die moderne Naturwissenschaft und Litteratur einzuweihen. In einer dritten Abhandlung endlich „Die Einheitsschulfrage in Berlin und Budapest“ (1892) spricht sich Korodi über die in Deutschland vielfach erörterten und danach in unserm Vaterlande maßgebend gewordenen Bestrebungen aus, durch Schaffung einer sogenannten „Einheitsschule“ für alle höheren Berufsstände eine zum mindesten im Unterbau gemeinsame Unterrichtsvorbereitung zu geben. Die unter dem Vorsitz des deutschen Kaisers in Berlin 1890 abgehaltene Konferenz hervorragender deutscher Schulmänner und Vertreter verschiedener Stände hatte diese Bestrebungen abgelehnt, die von der ungarischen Regierung 1892 einberufene Fachkonferenz dagegen hatte sie sich im großen Ganzen zu eigen gemacht. Korodi tritt entschieden für die reinliche Scheidung der verschiedenen Unterrichtsanstalten ein, jede habe ihre besondere Aufgabe und darum ihre besondern Mittel des Unterrichts, jede könne nur verlieren, wenn sie um der Einheitlichkeit willen einander angeglichen würden. In besonders warmem Ton, wird vor allem die Bedeutung des Griechischen, das in unserem Vaterlande ohnehin seit 1890 schon bis zum Obergymnasium hinaufgeschoben worden war, hervorgehoben. „Wer glaubt, daß der schöne und freie Geist des Griechentums als ein Element in unserer Volkserziehung nicht fehlen dürfe, der muß auch einsehen, daß er der Jugend in seiner ganzen plastischen Klarheit und einfachen Kraft doch ganz nur zugänglich und verständlich ist in den Schöpfungen des griechischen Volkes“ (Th. Ziegler). Die Abhandlung gipfelt demnach in der Warnung, nicht die Schule zum Gegenstand gewagter Experimente zu machen.

L. Korodis Ausführungen haben auch und gerade bezüglich unserer Gymnasien das Anrecht auf ernsteste Beachtung. Denn je schwerer es unserer Volksgemeinschaft fällt, die ganze Kulturrüstung unserer Schulen zu tragen, desto sorgfältiger müssen wir darüber wachen, daß diese Schulen ihre Aufgaben voll und ganz erfüllen. Da können wir als die bleibende Wahrheit aus Korodis Darlegungen festhalten, daß einerseits eine reinliche Scheidung zwischen den einzelnen Schulgattungen stattfinden müsse, andererseits einer jeden ihr eigener, aus ihren besondern Verhältnissen entspringender Unterrichtsgang zuzuweisen sei. Jede Schulgattung, — Volksschule, Bürgerschule, Realschule, Gymnasium, — hat wie wir etwas abweichend von Korodis mehr formaler Begründung sagen können, die Aufgabe, die ihr anvertrauten Schüler in die Welt einzuführen, der ihr zukünftiger Beruf angehören wird, und diejenigen leiblichen und geistigen Kräfte zu wecken und zu üben, die dazu gehören, die Berufsarbeit dort zu übernehmen und fortzusetzen, bis wohin auf diesem Gebiet die vorangehende Generation sie geführt hat. Mit der Weite dieser Welt muß auch die Tiefe der geschichtlichen Begründung wachsen, jeder aber, der zukünftige

Landmann wie der Handwerker, Ingenieur, Arzt, Geistliche u. s. w. soll vom Boden seiner zukünftigen Lebensarbeit aus die Welt um sich nach ihrem Werden verstehen und nach ihrem Dasein beherrschen lernen und so sich bewußt als Fortsetzer der Arbeit vieler vorangegangener Generationen fühlen. Den weitesten Blick und damit die tiefste geschichtliche Begründung aber fordert das Leben von den Trägern der höheren geistigen Kultur, denen zur Schulvorbereitung das Gymnasium zugewiesen ist. Wie die gesamte neuere Bildung aus der klassisch-antiken Kultur herausgewachsen ist, so kann nur der in vollem Umfange die Kulturarbeit der Gegenwart übersehen und sich als Mitarbeiter an einem Punkte in sie hineinstellen, der selbst, sie überwindend, aus jener klassischen Kultur emporgewachsen ist. Sonst bleibt er Handlanger und wird nicht Meister am Aufbau des Fortschritts der Menschheit. Je kleiner aber eine Volksgemeinschaft ist und je mehr sie deshalb Gefahr läuft, zum Spielball der Zeitverhältnisse zu werden, desto ernster ist die Nötigung für die Gymnasien, die in ihnen herangebildeten, zukünftigen geistigen Führer des Volkes zu befähigen, ihre Lebensarbeit und damit die Arbeit ihres Volkes so in den großen Entwicklungszug der Menschheit einzustellen und darin die Gewähr der Zukunft und Mut und Kraft der Gegenwart zu suchen.

Wie L. Korodi auf solcher Grundlage seiner Aufgabe als Lehrer, und nachmals als Rektor des Honterusgymnasiums gerecht zu werden sich bemühte, hat er in den knappen und treffenden Worten seiner Eingrußrede als Rektor selbst dargethan. Als er am 7. Juni 1884 angesichts der ev. Kirchengemeinde von Kronstadt in sein Amt eingeführt wurde, sprach er über die „Pflichten, die einem Rektor dieser Honterusschule sein Amt auferlegt." Den geistigen Hunger im Schüler rege zu machen, ihn anzuleiten, aus eigener Kraft das geistige Bedürfnis zu befriedigen, durch den Unterricht die Willenskraft der Schüler zu wecken und so zugleich erziehlich zu wirken, die Schule zur Pflanzschule und zum Bollwerk des deutschen und protestantischen Geistes zu machen, das rechnete er unter diese Pflichten. Und wie getreu er diesen Pflichten nachgekommen ist, das haben dankbare Schüler gern bezeugt.

Einer der besten schreibt: „Volle 36 Jahre ist Direktor Korodi Lehrer gewesen. Eine arbeitsreiche, dornenvolle Laufbahn, die durch die Volksschule in die Realschule, von hier in das Gymnasium führte! Die kärgliche Besoldung machte die Uebernahme von Lehrstunden in Handels- und Gewerbeschule, von Privatunterricht notwendig. Es gab Zeiten wo die Zahl der Wochenstunden 40 betrug! Wenn der von morgens 7 Uhr an Beschäftigte aus der Abendschule heimkehrte, harrte seiner Arbeitkorrektur und Vorbereitung für den kommenden Tag. Und doch war die Unterrichtsstunde dieses geborenen Lehrers stets ausnehmend frisch und anregend. Vom Eintritt bis zum Glockenschlag ging die gemeinsame Arbeit, wie an unsichtbaren Zügeln geleitet, rasch und sicher vorwärts, ohne Peitschenknall, wie Oskar Jäger es fordert. Mit diesem trefflichen deutschen Schulmann wie mit hervorragenden Pädagogen unserer Landeskirche teilt Direktor Korodi die Ueberzeugung, daß nicht so sehr eine einzelne Methode als die Persönlichkeit des Lehrers den Unterrichtserfolg gewährleiste. Er zeigte sich allezeit als eine solche Persönlichkeit. Stets machte sein Unterrichtsverfahren den Eindruck des Natürlichen, Ursprünglichen, Selbstverständlichen, weil durch die Sache selbst Gegebenen.

Auf dieser lebensvollen Ursprünglichkeit beruhte seine wunderbare Gabe die Schüler zu fesseln. Mochte dem Arbeitsscheuen und Gedankenträgen vor

der unausweichlichen scharfen Zurechtweisung bangen, die Denkenden und Lernbegierigen waren von Korodi bald hingerissen und die fleißigen Minderbegabten lernten in ihm einen Lehrer lieben, der den glimmenden Docht nicht auslöschte, die halbwisserische Arroganz aber umso unbarmherziger vernichtete.

Man höre die Abiturienten der letztverflossenen Schuljahre über Lehrstunden in philosophischer Propädeutik! Aber war die Lektüre hellenischer Klassiker bei einem Lehrer des Griechischen weniger anziehend, der die lieblichste Partie der Odyssee poetisch übersetzt und in selbstständiger Weise erklärt hat?

Oder werden die Nathanstunden von den Schülern des Mannes vergessen werden, dessen Seelenverwandtschaft mit Lessing seiner Denkrede zu dessen hundertstem Todestage wiederspiegelt? Soll ich von dem Genuße reden, zu dem nur der Uebersetzer Aranyischer Gedichte die Lektüre des Toldy machte?

Diese seltene Vielseitigkeit brachte dem Schüler der Sexta, deren langjähriger Klassenlehrer Korodi war, die ersten Ahnungen bei, von der Unendlichkeit des Gebietes der Wissenschaft; sie erfüllte ihn vornehmlich mit einem unbegrenzten Respekt vor dem Wissen eines Lehrers, der überall zu Hause schien.

Doch dieser wußte nicht nur aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse zu unterrichten, vor allem erzog er durch die Macht seines Beispiels. Wir hatten ein griechisches Pensum zurück bekommen. An einer Stelle meiner Arbeit war eine syntaktische Wendung beanstandet. Ich verteidigte meine Uebersetzung mit dem Hinweis auf eine auslegungsbedürftige Regel der Grammatik. Korodi zeigte mir, daß ich dieselbe unrichtig aufgefaßt, und ich war zufrieden. Welche Ueberraschung, als er am nächsten Morgen beim Beginn des Unterrichts freudig auf mich zutritt: „Sie hatten gestern doch recht. Die Stelle läßt sich auch so verstehn.“ Was wir damals empfanden, kann ich in die Worte fassen, mit welchen Oskar Jäger die Erzählung eines ähnlichen Erlebnisses abschließt: „Er war ein Fünfziger und wir waren dumme Jungen von 15 Jahren; da fühlten wir, daß etwas über ihm und uns stand — die Wahrheit.“

Theoretisch fußten die pädagogischen Ueberzeugungen Korodis auf der Pädagogik und Psychologie E. Benekes, und dessen Lehre von den verschiedenen „Urvermögen.“*) Deshalb betonte er, obwohl er später in manchen Gedanken (so über die sog. kulturhistorischen Stufen) sich nahe mit Ausführungen Herbarts berührt, gelegentlich gern auch die Gegnerschaft gegen die Herbart'sche Schule, der er Verknöcherung der Methode und Ueberschätzung des erziehlichen Wertes der Unterrichtsstoffe vorwarf. In einer eigenen Schulrede über die „Erziehliche Wirksamkeit des Lehrers“ führt er, — gewiß zum Teil im Widerspruch mit gesicherten Thatsachen des Seelenlebens —, aus, die belehrenden Worte des Lehrers könnten in religiösen und sittlichen Dingen nur Aufklärungen geben und nicht selbst Stimmungs- und Strebungsgebilde im Kinde erzeugen. Diese müßten mit der häuslichen Erziehung, überhaupt aus dem Leben zum Unterricht mitgebracht werden. Erziehlich wirke der Unterricht nur mittelbar, durch den Verkehr mit den Mitschülern und durch die Persönlichkeit des Lehrers. Diese Persönlichkeit zur vollen Geltung zu bringen hat denn Korodi, wie das oben angeführte Zeugnis aus Schülermund nachweist, in hohem Maße verstanden.

Aber Korodi hat nicht nur auf dem Gebiete des Gymnasialunterrichtes zu den Führenden gehört. Auch dem Volksschulunterricht wandte er, namentlich

*) Korodi hat gemeinsam mit H. Neugeboren auf E. Beneke'scher Grundlage auch eine „Vierteljahrsschrift für die Seelenlehre“ herausgegeben, die drei Jahrgänge erlebte.

in jungen Jahren, seine Aufmerksamkeit und bedeutende Arbeitskraft zu. An dem Lehrertage in Wien (1870) nahm er regen Anteil; ebenso über ihn, wie über „das Volksschulwesen auf der Wiener Weltausstellung 1873" erstattete er ausführlichen im Drucke veröffentlichten Bericht. Namentlich auch die „Religionsfrage" auf dem Lehrertag beschäftigte ihn tiefgehend. Dort hatte das geistige Haupt des Lehrertages, Dr. Dittes, unter dem jubelnden Beifall der Lehrer einen Protest gegen die von Seite der katholischen Kirche versuchte Bevormundung der Schule eingelegt und beantragt, den Religionsunterricht, solange er nicht nach seiner Organisation und Ausführung vollständig dem Lehrerstande überlassen sei, lieber ganz aus der Schule auszuschließen, als daß er dem Geistlichen dazu diene, „in den Stunden des Gottesfriedens (was die Religionsstunden sein sollten), den Gifthauch der Heuchelei, des Glaubenshaders, der bornierten Blindgläubigkeit auf das keusche, junge Ackerfeld zu schleudern." Dem gegenüber konnte sich Korodi mit befriedigtem Stolz darauf berufen, daß „bei uns Gott sei Dank, Kirche und Schule nicht so arg über den Fuß gespannt seien" und man „ihr gegenseitiges Einvernehmen ein ganz anständiges, ja freundliches nennen" könne. Seien doch unsere Geistlichen ohne Ausnahme selbst lange Jahre Lehrer gewesen. Nur müsse auch der Religionsunterricht und vor allem dieser den Stempel der unbedingten Wahrheit an sich tragen. Nicht aus Kirchenfeindlichkeit, sondern um diesen Grundsatz der Wahrheit zu seinem Recht zu bringen und dadurch die Religion der Schule und die Schule der Religion zu erhalten, veröffentlichte er 1873 unter dem Titel „Theologischer Schutt" einen scharfen Angriff auf die übliche Art des Religionsunterrichtes, namentlich in der Einprägung des Katechismus. Unter dem „Theologischen Schutt" versteht er die Dogmen der alten Kirche, so auch die Glaubenssätze des zweiten und dritten Artikels des zweiten Hauptstückes im Katechismus, die vernunftwidrig und ungeschichtlich seien und weggeräumt werden müßten, wenn die Religion Christi, die Religion der praktischen Liebe, zu ihrem Rechte kommen solle. Unverstandene Dogmen einzuprägen, führe entweder zur Verdummung oder zur Heuchelei, sei daher der rechten christlichen Lehrerarbeit unwürdig.

Wir sind wohl heutzutage geneigt, die Sache etwas anders aufzufassen und meinen, daß, wie in den alten Zeiten die Glaubensformeln keine andere Aufgabe hatten, als in menschlicher Weise und in damals gangbaren Denkformen die in Christus gegebene Gotteserkenntnis und sittliche Lebenskraft zusammenzufassen, wir auch heute noch unbeschadet unsrer tiefern Welterkenntnis ganz gut noch in den alten Formen den ewigen Gehalt bewahren können, wenn wir nur die Form mit dem Inhalt nicht verwechseln; — wir würden also nicht von einem „Theologischen Schutt" sprechen und damit den Eindruck eines zusammenstürzenden Hauses erwecken, sondern eher von Grundquadern des Hauses, auf der jede neue Menschheitsperiode ein neues Stockwerk aufbaut; aber insoweit bleibt gewiß der Standpunkt Korodis zu Recht bestehen, daß mit diesen Glaubensformulierungen kein „Gewissenszwang" ausgeübt werden darf, sondern sie nur dazu bestimmt sind, zu frei erworbenen Stützen der christlichen Lebensanschauung und des Lebenswerkes zu werden. Daß mit diesem Angriff auf die Stichhaltigkeit und pädagogische Verwendbarkeit der kirchlichen Glaubenssätze Korodi keineswegs der christlichen Religion oder wie er lieber es nennt der Religion Christi nahe treten wollte, hat er zu wiederholten Malen ausdrücklich zu bezeugen sich bestrebt. In einer eigenen Schulrede preist er

die Herrlichkeit des weltüberwindenden Glaubens. „Dieser Glaube ist es, der die wahrhaft religiösen Menschen antreibt, dasjenige, was den Glaubenslosen als unmöglich erscheint, als möglich, ja als notwendig zu behandeln. . . . . Vor allem kraft dieses Glaubens hat das Christentum, dessen innersten Kern er bildet, seinen Weltgang angetreten. In diesem Glauben ist der arme Zimmermannssohn aus Nazareth mit seinen Jüngern, den unbeachteten Zöllnern und Fischern — stark in Gott und todverachtend, weil des ewigen Lebens sicher — ausgezogen, um die widerstrebenden mächtigsten Völker des Erdballs aus irdischer Götzen düsterer Knechtschaft endlich dennoch in die heitere Kindschaft des himmlischen Vaters zu führen."

Die hohe Achtung, die sich Korodi als Gymnasiallehrer, später als Rektor in Kronstadt erwarb, erhöhte naturgemäß auch seine bürgerliche Stellung in seiner Vaterstadt. 1859 hatte er mit der Tochter des nachmaligen Honigberger Pfarrers Hiemesch den Bund der Ehe geschlossen, die zwar nicht ungeprüft blieb — in einem Jahre starben 3 Kinder — ihm aber doch den festen Halt des Lebensglückes gab. Das häusliche Glück spiegelte sich in dem Behagen des geselligen Verkehrs wieder. Ihm war die hohe Gabe des Humors zuteil geworden, der die Schwächen des Lebens überwand, indem er sie lachend, wenns Not that auch spottend, ans Licht heranzog. So hat er als Mitglied und später Ehrenvorstand des Kronstädter Männergesangvereins in zahlreichen, zum Teil auch gedruckten Kneipzeitungen und Scherzgedichten das gesellige Leben jener Tage getragen und so mitgeholfen den großen Kämpfen der Zeit einen versöhnlichen Ausklang abzugewinnen. „Wer erinnert sich nicht" — berichtet unser Gewährsmann — „mit Vergnügen seiner meist vom Augenblick eingegebenen, von packendem Witz und launigen Einfällen sprühenden Tisch- und Gelegenheitsreden? Gerade, wenn er bei solchen Gelegenheiten, etwa von seinen Nachbarn dazu aufgefordert, unvorbereitet sprach, gelangs ihm am besten."

Ernster als diese vom Augenblick für den Augenblick geborenen Kinder der Muse sind die poetischen Nachschöpfungen zu nehmen, in denen Korodi Meisterwerke fremder Dichtung in deutscher Sprache nachzubilden sich bemühte. Schon als junger Lehrer übersetzte er den sechsten Gesang der Odyssee, jene liebliche Erzählung von des vielgeprüften Helden Idyll auf der Insel der Phäaken, in freie Stanzen. 1863 veröffentlichte er die metrische Uebersetzung von Gedichten Johann Aranys; Uebersetzungen aus Petöfi und Kisfaludy sind ungedruckt geblieben. Ein Gedicht in prosaischem Gewande, aber poetisch erhaben durch die Kraft der Sprache und den gedrängten Gedankengehalt war die 1881 gehaltene Rede zur hundertjährigen Totenfeier G. E. Lessings.

Die Anerkennung, die nicht allein dem Lehrer, sondern auch dem Mitbürger gezollt wurde, zeigte sich auch darin, daß er 1876 zum Reichstagsabgeordneten gewählt wurde. Er behielt das Mandat nur zwei Jahre, da er einsah, daß er in seinem eigensten Berufe seinem Volke viel wertvollere Dienste leisten konnte, als in dem Reichstag, wo für die Sachsen die Hauptschlacht schon geschlagen und verloren, das selbständige sächsische Munizipium schon aufgelöst worden war. Aber in diesen zwei Jahren nahm er, zumal auch als Schriftführer im Klub der sächsischen Abgeordneten, regen Anteil an den Verhandlungen, trat selbst auch mehrmals im Reichstag für die Wahrung des unter dem Regime K. v. Tißas brutal verletzten Rechtes der nichtmagyarischen Nationalitäten ein, so als der Großkokler Komitat um Gestattung der Protokollsprache und der Referate auch in nichtmagyarischer Sprache eine

Heinrich Bergleiter †

Petition an den Reichstag richtete. Als er im Juli 1878 das Mandat in die Hände seiner Wähler zurücklegte, — fest entschlossen, sich hinfort wieder ungeteilten Herzens dem selbstgewählten Lehrerberufe zu widmen — konnte er, trotzdem gerade damals mehrfach im Sachsenvolk Stimmen zum Einlenken in die neue ungarische Staatspolitik mahnten, als die Summe auch dieser seiner politischen Erfahrung den Satz aufstellen: „daß unser Sachsenvolk nur dann seine staaterhaltende Mission erfüllen und dem ungarischen Vaterlande zum Heil und zur Zierde gereichen könne, wenn es seinen Glauben, sein Volkstum, seine Sitte und seine Sprache treu bewahre und gegen jeden Angriff mit ausdauernder Tapferkeit verteidige."

Neun Jahre lang führte Korodi, getragen von der Liebe und Achtung seiner Schüler und Lehrergenossen das Rektorat des Honterusgymnasiums, als Gymnasialdirektor zugleich auch ein gewichtiges Mitglied der evangelischen Landeskirchenversammlung. Ein gern gesehener treuer Gast war er auch in den Jahresversammlungen der sächsischen Vereine, über die er, wie auch über seine Wanderungen in Heimat und Fremde, gemütvolle und launige Berichte in den Tagesblättern zu veröffentlichen pflegte. Da befiel ihn plötzlich eine schwere Nervenkrankheit, die ihm jedes Selbstvertrauen raubte und in einer tiefen Gemütsverstimmung ihren Ausdruck fand. Nach längerem Urlaub mußte er sein Amt niederlegen. Als gebrochener Mann hat er 1898 die Enthüllungsfeier des Honterusdenkmals mitgemacht. Nach sieben qualvollen Jahren fühlte er sich plötzlich wieder im vollen Besitz seiner Geisteskräfte. Briefe, die er aus Berlin, wo er mit der Gattin bei einer Tochter weilte, an Bekannte schrieb, ja zahlreiche Artikel für die „Kronstädter Zeitung", die sich über verschiedenartige Gegenstände verbreiteten, bezeugten, daß er wieder „der Alte" war. Aber die Freude dauerte nicht lange. Das lange Seelenleiden hatte den Körper unheilbar geschwächt. Er durfte noch die Freude erleben, daß sein Sohn zum Reichstagsabgeordneten der Stadt Kronstadt erwählt wurde, dann wurde er am 31. Oktober 1901 durch den Tod von seinen Leiden erlöst.

Durch seine Geburt nur zur Hälfte ist Korodi durch seine Bildung und seine Lebensarbeit völlig zu einem treuen Sohn unseres Volkes geworden — umso mehr sind wir ihm für das Dank schuldig, was er zur Erhaltung und innern Stärkung unseres Volkstums gethan hat.

* * *

In viel bescheidenerem Rahmen und doch in seinem volkserhaltenden Erfolge nicht weniger tief dringend hat sich das äußere Leben Heinrich Bergleiters bewegt. Die Freundlichkeit seiner Angehörigen ermöglicht es dem Schreiber dieser Zeilen, dieses Leben zum Teil auf Grund von eigenen Anmerkungen Bergleiters zu zeichnen. Er war geboren am 26. Dezember 1841 in Hermannstadt als der zweite Sohn des damaligen Kreis- und Stuhlsfiskals Josef Bergleiter, eines Sohnes des Bischofs Johann Bergleiter. Seine Mutter Josefine war eine Tochter des ev. Stadtpfarrers von Hermannstadt Johann Joseph Roth. Die erste Kindheit verfloß in ungetrübtem Glücke; frohe Erinnerungen knüpften sich an das elterliche Haus, wie an den Stadtpfarrhof in Hermannstadt und den Pfarrhof in Neppendorf, düstere Bilder an das Kriegsjahr 1848/49, da der Vater flüchten, die ganze Familie auf dem Neppendorfer Pfarrhof Unterkommen suchen mußte und der Großvater mehrmals in Todesgefahr schwebte. Tief ist ihm der geheimnisvoll-grausige Eindruck eingeprägt geblieben, als er in der Oelfabrik, eine halbe Stunde

von Freck entfernt, wo sie sonst in den Sommermonaten an Wald und Wasser ihre Freude hatten, den Hermannstädter Professor H. Schmidt, den bekannten Vorkämpfer des Deutschtums in Siebenbürgen, als Flüchtling sah. Als der Friede im Lande wieder einkehrte, besuchte er mit rasch vorwärtsdringendem Erfolge die Schulen seiner Vaterstadt. Dem späteren Lehrer ist es als gute Vorbedeutung vorgekommen, daß sein Eintritt in die „große Schule", ins Gymnasium, mit der Einführung des österreichischen Organisationsentwurfes zusammenfiel, aber er bemerkte launig, daß, trotzdem hier nun auch den Naturwissenschaften ein breiterer Raum gegeben war und gerade die Vertreter dieses Faches — die beiden Fuß, Karl Fuß und Michael Fuß — selbständig schaffende Forscher waren, sie aus ihm doch keinen Naturwissenschaftler machen und ihn in seinem seit früher Jugend gefaßten Entschluß, sich das Studium des klassischen Altertums auszuwählen, nicht schwankend machen konnten.

Mit $16^1/_2$ Jahren wurde ihm das Zeugnis der Reife zum Besuch einer Universität ausgestellt, aber nun hatten sich seine äußern Lebensverhältnisse anders, schwieriger gestaltet und drohten einen Strich durch seine Zukunftspläne zu ziehen.

Im 12. Lebensjahre hatte er die Mutter, im 15. den Vater verloren, fünf unversorgte Waisen waren zurückgeblieben. Die betagten Großeltern in Hermannstadt vertraten an ihnen Vater- und Mutterstelle. Noch in späten Jahren rühmte der Enkel an ihnen dankend, daß sie ihnen nicht nur Liebe und Sorgfalt erwiesen, sondern vor allem bestrebt gewesen seien, sie selbständig zu erziehen. Um die kleinen Schulbedürfnisse zu befriedigen — andere hatte er damals nicht — hatte er schon früh begonnen, Privatstunden zu geben und so sich zum Lehrerberuf vorzubereiten; in Freck, wo sein Onkel A. Bergleiter Pfarrer war, hatte er zum erstenmal die Kanzel bestiegen, ohne zu ahnen, daß das Leben ihn hieher zu segensvoller Arbeit zurückführen werde. Denn vorläufig schien es, als ob er auf die Erfüllung seines Lebenswunsches verzichten müßte, da die Mittel zum Besuche einer Universität ihm fehlten und außerdem ihn sein Großvater noch für zu jung dazu erachtete. So ließ sich Bergleiter in die juridische Fakultät in Hermannstadt einschreiben und legte nach Absolvierung des dreijährigen Kurses die Staatsprüfung ab, trotzdem nun zu Ende seiner juridischen Studienzeit ihm die Möglichkeit des Universitätsbesuches eröffnet wurde. Auch diese Zeit war nicht ohne eigne selbständige Arbeit vorübergegangen. Bergleiter hatte während seiner Juristenjahre, wie es damals Brauch war, als Konzeptsdiurnist in der Statthaltereikanzlei gearbeitet und hier zu seinen theoretischen juridischen Kenntnissen auch den Grund zu seiner bureaukratischen Schulung gelegt, die ihm später als Aktuar des ev. Presbyteriums in Hermannstadt und als Mitglied und Vorsitzer des ev. Bezirkskonsistoriums so sehr zu statten kommen sollte.

1861 konnte Bergleiter endlich das Universitätsstudium beginnen. In vollem Zuge gab er sich ihm in Heidelberg, Jena und Wien hin, in Heidelberg hauptsächlich an Rothes Ethik sich bildend wie in Jena an Hases weitausblickender Geschichte der christlichen Kirche, in Wien als Hilfsarbeiter in der Kanzlei des k. k. ev. Oberkirchenrates Einblick in eine weit verzweigte Kirchenverwaltung nehmend.

Nach der Rückkehr von der Universität fand er seine Anstellung als Lehrer an der Elementarschule — mit Heißhunger verschlang er zur Vorbereitung auf diese Thätigkeit in den Sommerferien Kehrs „Praxis der Volksschule" — sodann, nachdem er seine Lehramts- und theologische Prüfung abgelegt hatte, 1872 als Lehrer am ev. Gymnasium, zugleich als Aktuar des

ev. Presbyteriums. Fünf Jahre vorher hatte er sich mit Julie, der Tochter des Stuhlrichters M. Fleischer, vermählt. Der Ehe sind sieben Kinder entsprossen, von denen jedoch zwei schon im frühen Kindesalter starben. Als Leitsatz für seine Lehrerarbeit merkte sich Bergleiter das Wort, das ihm der Präsident des Oberkirchenrates in Wien J. A. Zimmermann mit auf den Weg gegeben hatte: daß wohl niemand dafür verantwortlich gemacht werden dürfe, wenn seine Gaben nicht zu den höchsten gezählt werden könnten, wohl aber dafür, wenn er die ihm verliehenen geringen oder großen Gaben nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit ausnütze. Diesem Grundsatze ist H. Bergleiter in 14jähriger Arbeit als Lehrer der klassischen Philologie am ev. Gymnasium getreulich nachgekommen, und er durfte sich rühmen, hohe Gaben mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgenützt zu haben.

Bergleiter war nicht ein „glänzender" Lehrer. Weder auf seinem Fachgebiete, der klassischen Philologie, noch als Religionslehrer machte er viel Aufhebens von sich und der Sache, die er vertrat. In Latein und Griechisch hielt er — auch in den höchsten Klassen — wie nur einer auf Vokabeln lernen, Konjugieren, Konstruieren, ging scharf mit den grammatischen Schnitzern der Pensa und Kompositionen ins Gericht; im Religionsunterricht verlangte er in erster Linie die Einprägung der Thatsachen und die klare Wiedergabe der vorgetragenen Gedankengänge; er sprach nicht viel vom „Geist des klassischen Altertums", stellte in der Klassikerlektüre die sachliche Vertiefung hinter der grammatischen Einsicht und Uebung zurück, vermied es im Unterricht der Ethik und Dogmatik tiefere Brusttöne anzuschlagen und auf das Gefühl zu wirken: und dennoch hatten alle seine Schüler von ihm den Eindruck einer tiefgründigen Persönlichkeit und erhielten durch ihn großen Respekt vor der Wissenschaft, die er lehrte. Denn in der Sicherheit, mit der er den Stoff beherrschte, in der unfehlbaren Schärfe, mit der er jede Leichtfertigkeit in der Beschäftigung mit ihm als etwas Unwürdiges zurückwies, lag eine Ehrfurcht vor dem Lehrstoff, die auch den Schüler mitriß. Das klassische Altertum stieg vor unsern Augen auf, nicht in wer weiß wie glänzenden Farben, aber in einer sichern Geschlossenheit der Weltanschauung und Gedankenformung, die uns das eigne fahrige Wesen in Gedanken und Wortausdruck geradezu als Schande empfinden ließ. Bergleiters Unterricht begeisterte nicht, aber er legte sichere, feste Grundsätze in die jungen Seelen. Und das bewirkte neben der Bewunderung vor der Sicherheit seines Wissens die Hochachtung vor seiner Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue. Es berührte doch unbewußt auch den Schüler eigentümlich, daß er stets mit dem Glockenschlag das Schulzimmer betrat, daß er stets zur bestimmten Stunde die Hefte gleichmäßig korrigiert und immer alle auf einmal zurückbrachte, daß er die Pensa memoranda auswendig kontrollierte, gar gelegentlich das Ueberhören verschob, weil er, wie er sich entschuldigte, nicht dazu gekommen wäre, selbst es auswendig zu lernen, und vor allem, daß man das alles selbst so ganz selbstverständlich an ihm voraussetzte.

Der erziehliche Einfluß solcher Persönlichkeit blieb denn auch nicht aus. Wenn es in sonstigen Lehrstunden nicht als unhonorig galt, verbotene Hilfsmittel zum Uebersetzen zu gebrauchen, bei Bergleiter that mans nicht, oder, wenn es doch als Folge früherer Versäumnisse geschehen mußte, nur verstohlen und in stiller Selbstverachtung. Man wußte, er verlangte auch von den Schülern nicht mehr als er ein Recht hatte, das aber verlangte er offen und entschieden. Und zu der Hochachtung kam die Liebe und das Vertrauen. Wie es kam? Er stand

gern an das Fenster gelehnt, den Kopf etwas vorgeneigt, das Notizbuch in der einen Hand, das Stahlende des Stiftes an die zusammengepreßten Lippen gedrückt. War die Antwort gut, dann nickte er rasch mit dem Kopf und durch sein Brillenglas flog ein heller Blick; man fühlte, er war selbst froh und glücklich darüber. Gings nicht, drückte man am Pensum, am Satz herum, dann verdüsterte sich sein Antlitz; er schüttelte den Kopf, war selbst unbefriedigt, mißstimmt; mehr traurig als erzürnt. Wir fühlten, er wollte uns vorwärts bringen, und es that ihm weh, wenns nicht ging. Darum war er der strengste und doch geliebteste Lehrer, der gefürchteteste und doch vertrauteste. In der Schulstunde hätte niemand es gewagt etwas andres vorzubringen, als was gerade zur Stunde gehörte; zur Schlichtung anderer Fragen und Beschwerden aber wandte man sich an niemanden lieber als an ihn, — zu Hause freilich, — und war getrost, wenn er seine Beihilfe versprach.

Für viele seiner Schüler ist H. Bergleiter nicht nur das Vorbild eines gewissenhaften Lehrers, sondern überhaupt Maß und Richtschnur des auf eigne Charaktertüchtigkeit und pflichtgetreue Lebensführung hinzielenden Strebens geworden.

Litterarisch und sonst im öffentlichen Leben trat Bergleiter nicht hervor. Vor allem fehlte ihm dazu die Zeit, da er neben dem Schuldienste noch das Aktuariat des evang. Presbyteriums führte, und das zu einer Zeit, wo der Prozeß um das Brukenthal'sche Vermächtnis den mit der Aufsicht über das Vermögen der Hermannstädter Kirchengemeinde Betrauten nicht nur schwere Sorgen, sondern auch viele Arbeit bereitete. Bergleiter hat da getreulich mitgeholfen und seinen Anteil an dem glücklichen Ausgang gehabt. Daß er unter der Leitung des damaligen ev. Stadtpfarrers, des jetzigen Bischofs Fr. Müller, an der guten Sache mithelfen und dabei im regsten Arbeitsverkehr nicht nur die geistige Kraft, sondern auch die machtvolle Persönlichkeit seines Vorgesetzten kennen lernen konnte, und auch seinem Herzen näher treten durfte, hat Bergleiter stets als eine der glücklichsten Fügungen seines Lebens gepriesen.

Im Jahre 1886 wurde H. Bergleiter zum ev. Pfarrer in Freck gewählt. Es war eine kleine, stille Pfarre, zunächst geeignet zum Ausruhen von ermüdender Lehrerarbeit, bald aber der Untergrund zu energischem Wirken in weiteren Kreisen. Im Bezirkskonsistorium, zu dessen Mitglied er bald gewählt wurde, nahm er rasch eine führende Stellung ein. Seine durch das Rechtsstudium erworbene Fähigkeit, die gegebene Sachlage einfach an den Thatsachen der vorliegenden Gesetzesnormen zu prüfen, seine im Kanzleidienste gewonnene Schulung der bureaumäßigen Aktenführung gaben ihm ein so entschiedenes Uebergewicht über seine geistlichen Amtsbrüder, daß, als 1896 mit der Erledigung des Bezirksdekanates sich zugleich die Notwendigkeit einer Regelung der kirchlichen Verwaltung im Kirchenbezirk ergab, in ihm allein der rechte Mann dazu gesehen wurde. Nur schwer ließ er, die übergroße Belastung für seine nicht allzustarke Körperkonstitution fürchtend, sich zur Annahme des Dekanates bewegen. Als er es angenommen hatte, verstand er es binnen drei Jahren, unterstützt von jüngern Mitarbeitern, die erforderliche Ordnung wieder herzustellen und namentlich das Rechnungswesen in einzelnen Gemeinden des Bezirkes, in denen es zerrüttet war, wieder in rechten Gang zu bringen. Im gleichen Jahre hatte ihn auch die Gemeinde Schellenberg zu ihrem Pfarrer gewählt. Hier auf dem neuen schönen Pfarrhof verlebte er fünf glückliche Jahre, nun nach entbehrungsreichen Jugendtagen und sparenden Mannesjahren auch in

materiell behaglichen Verhältnissen sich des Lebens freuend. Kinder und Enkel belebten in Sommermonaten sein Haus, über seinem Antlitz lag weich und warm der Sonnenschein zufriedenen Dankes. Ein stilles Leuchten ging von ihm aus, wo er immer mitthat und mitsprach. Wie gerne hörte man ihm zu bei Landeskirchenversammlungen und sonstigen Gelegenheiten in vertrautem Beisammensein die auf der Tagesordnung stehenden Fragen besprach, gern bereit, dankbar und ehrerbietig anzuerkennen, was von der obersten Kirchenbehörde verfügt und vorgeschlagen wurde, doch auch entschieden den eignen Standpunkt wahrend, wo es ihm schien, als sei der Boden des Gesetzes verlassen worden; immer aber voll guter Zuversicht, es werde sich schon, wenn nur jeder seine Pflicht thue, ein Weg zum Guten ergeben. Den Glauben an sich selbst zu finden und die Zukunft auf dem Wege stiller, rechtschaffener Pflichterfüllung zu begründen, das war nun auch auf höherer Warte die erziehliche Wirksamkeit seiner schlichten, tiefen Persönlichkeit.

Kurz vor seinem 60. Geburtstag befiel ihn eine Lungenentzündung, nachdem er kaum zwei Jahre vorher von derselben Krankheit genesen war. Am 20. Dezember 1901 starb er. Die rauhe Winterkälte hinderte die Meisten von denen, die ihn verehrt und geliebt hatten, ihm die letzte Ehre zu geben. Aber auch die in der Ferne um ihn trauerten, wußten, daß sie einen guten Mann begruben, und waren viele, denen er „mehr gewesen war“.

YC 59848